

Zeitschrift: Itinera : Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte = supplément de la Revue suisse d'histoire = supplemento della Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 15 (1993)

Vorwort: Einleitung

Autor: Simon, Christian

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einleitung

Christian Simon

Die Bewertung der Helvetik und die Folgen für die Historie

Die Beschäftigung mit der Helvetik bot und bietet verschiedene Probleme, die daher rühren, dass diese Epoche eine Hypothek für jeden Entwurf eines Staates Schweiz und ein Modell für alle Befürchtungen darstellt, die sich mit einer Öffnung dieses Staates nach Europa und der Welt verbinden. Es ist daher nur konsequent, wenn die Helvetik aus den nationalen Geschichtsbildern weitgehend verdrängt erscheint und höchstens als kurzer Auftakt zur Datenreihe 1815 – 1848 – 1874 anerkannt wird. In der Tat ist das bisherige Erfolgsmodell für die politische Strukturierung der Schweiz der Föderalismus in Verbindung mit der Neutralität geworden, letztere verstanden als segmentierte Öffnung auf die Welt (Güter- und Kapitalverkehr, gute Dienste) bei gleichzeitiger, offiziell verkündeter Igel-Stellung.

So aufgefasst wird die Helvetik zur Negativfolie dieses Erfolgsmodells: Das Versagen des uneinigen, durch vernachlässigte Rüstung, absolute Kantonsouveränität und volksfremde Herrschaft gelähmten Bundes, die Invasion und «Fremdherrschaft», dann ein von fremden Truppen angeblich allein gestützter Entwurf eines unhistorischen Einheitsstaates, der im Bürgerkrieg scheiterte und von der Weisheit Napoleons beerdigt wurde, belastet mit einem Militärbündnis, das die Schweiz an eine Grossmacht fesselte, sie in einen europäischen Krieg hineinzog und zum Schlachtfeld machte.

Die Neubewertung der Helvetik in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – die ihrerseits an bestimmte Tendenzen der Historiographie des 19. Jahrhunderts anschliessen kann – setzt nicht bei diesen Punkten an, sondern folgt aus der neu belebten Einsicht, dass die Eliten, die in der Helvetik Verantwortung übernahmen, Liberale gewesen sind. Ihr Liberalismus schlug sich nieder in Projekten, wie die Idee eines helvetischen Nationalstaates in Politik und Institutionen (Verfassung, Gesetz) realisiert werden könnte, und in einem Diskurs über die Grundzüge einer «modernen» Schweiz. Wo auf diese Entwürfe und auf dieses Konzept «moderne Schweiz» abgestellt wird, da wird die Helvetik als Vorschein dessen gesehen, was nach vielen weiteren Kämpfen im 19. Jahrhundert zur modernen Eidgenossenschaft wurde.

Der Nachvollzug des aufklärerischen Liberalismus muss nicht notwendig zur Konstruktion eines engen Zusammenhangs zwischen Helvetik und freisinnigem Bundesstaat führen. Denn im Helvetismus steckte eine Utopie, die stets über ihre nachfolgenden Konkretisierungen hinauswies und nie völlig in ihnen aufging. Vor diesem Hintergrund entwickelte sich eine Sympathie

mit den helvetischen Eliten, deren Intentionen dann geradezu Vermächtnischarakter erhielten: Sie rufen auch heute dazu auf, einen aufrechten, bekennenden Liberalismus zu pflegen, der für Grundrechte, Aufklärung, Vernunft und Freiheit gegen den Chauvinismus und andere Fundamentalismen auch heute, im werdenden Europa, eintritt.

Daneben steht eine radikal-demokratische Wertung, wie sie im bürgerlichen Sinne deutlich von *Alfred Rufer* formuliert worden ist: Die Helvetik war «unsere» Revolution, die die Befreiung von den Zwängen und Ungerechtigkeiten des Ancien Régime brachte, ein notwendiger und wohltätiger Zerstörungsakt, der der Freiheit Raum schuf. Wenn das daraus entstandene Gebilde scheiterte, dann eher an den Altlasten aus dem Ancien Régime und an der Ungunst der Umstände. Auf dieser Grundlage liess sich zur Bejahung der Revolution in der Art der nicht mehr so aktuellen Neuen Linken fort-schreiten: Die «bürgerliche Revolution» tatsächlich vollzogen zu haben war unter diesem Zeichen ein Ehrentitel, speziell im Blick auf die deutsche Geschichte. Dann erschien allerdings auch der fundamental-bürgerliche Charakter dieser Revolution: Diese Revolutionäre wollten eine Herrschaft aufbauen und aufrecht erhalten über den Rest der Bevölkerung, sie wollten sie erben von der Aristokratie des vorherigen Régimes und im Namen der neuen Privilegien von Nation, Bildung und Besitz an ihr festhalten; sie kämpften umgehend gegen Ansprüche des gewöhnlichen «Volkes» auf seine Freiheiten. Die ältere Dogmatik wünschte eine Analyse in den Begriffen «bürgerliche Revolution gegen Feudalismus» und stattete sie mit dem Nimbus der «historischen Notwendigkeit» aus. Allerdings eröffnete sie auch einen Weg zum Verständnis der inneren Konflikte und Widersprüche seit den Tagen der Revolution.

Neuerdings wird in der Schweizer Forschung auch die (historische) Modernisierungstheorie rezipiert und auf den Gang der Schweizergeschichte angewendet, wie etwa die Festschrift für *Rudolf Braun* dokumentiert. In dieser Beleuchtung erscheint die Helvetik als Eintritt in die «Moderne», als krisenhafte, aber letztlich nötige (und vielleicht deshalb zu begrüßende) Anpassung an die Forderungen einer neuen Zeit. Unter anderem habe sie einen neuen Staatsbegriff mit neuer Legitimation, Bürokratie und Klassengesellschaft gebracht. Ihr Krisencharakter liegt dann in der Neuheit der Struktur-entwürfe selbst begründet, die zum Beispiel jetzt eine nationale Kommunikation verlangten, aber auf einer Gesellschaft basierten, die noch mit dem Aufbau regionaler Kommunikationsnetze vollauf beschäftigt war.

Hinter diesen Ansätzen und Wertungen lassen sich mehr oder minder säkularisierte Begriffe des einen Geschichtsprozesses sehen, dessen Wesen im Fortschritt respektive im zielgerichteten Vorwärtsschreiten aller Elemente der Gesellschaft und Kultur liegt. Studien über die Widerstände gegen

die Helvetik oder über einzelne ihrer Aspekte profitieren dagegen von Versuchen, von diesen Ansätzen abzusehen oder doch wenigstens die Investition von positiven Werten in den Modernisierungsprozess und die unmittelbare Identifikation von realen Vorgängen mit dem Gang der Aufklärung und der fortschrittlichen Vernunft in der Geschichte zurückzunehmen. Das Bewusstsein, in der Nachmoderne zu leben, kann dabei helfen, es sollte jedoch keineswegs als einziger möglicher Zugang aufgefasst werden. Die geschärfte Aufmerksamkeit für Verluste und Verlierer grosser Veränderungen allein ist dazu hinreichend und unter einer humanistischen Werteoption wohl mindestens so erfreulich. In Verbindung mit einem Kulturbegriff und in Anlehnung an Anthropologie respektive Ethnologie werden elementare Konflikte zwischen Bevölkerungsgruppen und Eliten ausgemacht: Erst so wird der Geschichtsprozess zum Drama, und erst so erhält unser Bild davon die nötige Tiefe.

Rezeption neuer Ansätze für die Geschichte der Helvetik

Neuere Ansätze haben den Geschichtsbetrieb in der Schweiz und anderswo erfasst und eröffnen Chancen, alte Themen neu zu sehen und neue Fragen zu stellen. War schon die «Geschichte der Schweiz und der Schweizer» («Nouvelle histoire de la Suisse et des Suisses») vor zehn Jahren ganz bewusst als Rezeption der damals jüngsten Generation der Annales-Schule, eben der im französischen Titel anklingenden «Nouvelle Histoire», gedacht, so sind es seither die Wirkungen verschiedenster Strömungen, die die Ansätze prägen. Revolutionsgeschichte, Geschichte bäuerlicher Aufstandsbewegungen, Geschichte von unten mit der Hochschätzung des Protests kleiner Leute, eher im Stile der Erregung um 1980 als derjenigen von 1968, die erneuerte Auseinandersetzung mit der Soziologie Max Webers und einer dadurch beeinflussten, historischen Modernisierungstheorie stehen in einer fruchtbaren Konkurrenz mit Alltagsgeschichte, Microstoria und ethnologisch inspirierter Kulturanalyse. Systematische Sozialwissenschaften hinterlassen ihre Spuren, so die Lehren von Politik und Verwaltung, wenn auch in dieser Hinsicht für die Helvetik noch viel zu tun bleibt.

Weniger beeinflusst ist die Helvetikforschung bisher von der in den 1970er Jahren klassisch gewordenen Historischen Sozialwissenschaft oder Gesellschaftsgeschichte. Die Konzentration der Sozialgeschichte (als Geschichte der sozialen Lage einzelner Gruppen) auf das 18. Jahrhundert (Ancien Régime) einerseits, auf das 19. Jahrhundert andererseits liess zu oft gerade die Lücke in den Jahren 1798 bis 1815 offen, so dass die Arbeit von *Max Bächlin* (veröffentlicht 1945!) noch immer den Stand der Forschung darstellt. Der «linguistic turn» der Geschichtswissenschaften hat sich noch nicht richtig aus-

gewirkt, er könnte jedoch – ohne seine konservativen Implikationen – sinnvoll angewendet werden, z.B. in einer Analyse der sprachlichen Konstituierung der Republik in ihrem Diskurs über sich selbst.

Gute Früchte trägt hingegen bereits das Studium der Zeichen, mit denen Optionen nach aussen sichtbar dokumentiert wurden. Kokarden, Flaggen, Bäume, Farben und in einem erweiterten Ansatz auch verbale Zeichen wie Parolen und Lieder sind mit Erfolg untersucht worden. Wichtig ist der Hinweis, der am Kolloquium gemacht worden ist, dass nicht bestimmte Zeichen mit einer bestimmten, für alle und für allemal festgelegten Bedeutung zu identifizieren sind, sondern dass sich jede Gruppe laufend neu über den Sinn verständigt, indem sie aktiv und wechselnd Zeichen durch ihre jeweilige Sinnzuschreibung deutet.

Die Ansätze zur Verwaltungs- und Politikgeschichte haben wir bereits erwähnt, und auf die Operationalisierung der Frage nach einer Helvetikgeschichte in einem europäischen Kontext wird sicher ein andermal einzutreten Gelegenheit sein. Hier möchten wir bloss noch drei Fragen aufwerfen: Sie betreffen die Regionalstudien, die Prosopographie und die Frauengeschichte.

Zahlreiche Regional- und Lokalstudien liegen aus den letzten Jahren vor, und es entstehen laufend neue. Sie schildern die Erfahrungen des helvetischen Régimes aus der Optik einer Stadt, einer Gemeinde, eines Tales, oder sie schreiben die Geschichte eines Kantons in der Helvetik. Oft enthalten sie das Wertvollste, was zur Helvetik geschrieben worden ist, führen Kenntnisse weiter, vertiefen sie, stellen aber auch liebgewordene Ansichten in Frage. Oft auch bilden sie den einzigen verlässlichen Stoff, auf den Gesamtdarstellungen in unkontrollierbarer Verallgemeinerung aufbauen müssen. Ihre Fruchtbarkeit als Test für «idées reçues» erweist sich z.B. an der Ansicht, dass der Zentralismus das Wesensmerkmal und Grundübel der Helvetik gewesen sei. Nur durch die Untersuchung des praktischen Funktionierens des helvetischen Systems vor Ort lässt sich erweisen, was davon zu halten ist. Offen ist immer noch die Entscheidung in der Frage der Elitenkontinuität. Das letzte Wort zu diesem Problem – so es denn eines geben kann – ist nur von Gemeindestudien zu erhoffen. Zu betonen ist jedoch, dass solche Arbeiten nicht begriffslos angelegt sein dürfen. Nur im Explizitmachen von Fragestellungen und Begriffsimplicationen führen sie weiter, nur unter dieser Bedingung können sie für komparative Studien fruchtbar werden. Schliesslich soll nicht vergessen werden, dass die Helvetik einen Staat Schweiz schuf, ein Ereignis, das uns dazu anregen sollte, für die entsprechenden Jahre vermehrt auf nationaler Ebene zu forschen.

Dann ein Wort zur Prosopographie respektive Biographie. Biographische Daten sind immer eine *via regia* zur Geschichte gewesen, aber die seit län-

gerem anstehende Wiederbelebung dieses Genus ist an der Helvetik in den letzten Jahren weitgehend vorbeigegangen. Namhafte Ausnahmen machen Peter Ochs und Frédéric César de Laharpe. Über die laufende Quellenedition zu Laharpe wäre an einem späteren Kolloquium noch zu sprechen; der Gestalt von Ochs hat sich in Basel seit 1989 eine nach ihm benannte Gesellschaft angenommen, die seine wahre Rolle an den Tag bringen will. Eine semi-populäre Biographie hat 1992 *Peter F. Kopp* vorgelegt. Reich dokumentierte, mit wissenschaftlicher Methode und Apparat durchgeführte Biographien sind auch jenseits des Bereichs, wo Männer Geschichte machen, in vieler Hinsicht unentbehrlich. Durch das Studium des Kontextes von Lebensgängen fallen wichtige Erkenntnisse ab für das Wissen über Strukturen in ihrem Funktionszusammenhang, und Handlungen und Äusserungen konkreter Menschen bieten Stoff für die Rekonstruktion der intellektuellen und mentalen Welt, in der die Eliten handelten und durch dieses Handeln neue Bedingungen für das Leben der Massen schufen.

Der prosopographische Ansatz beschränkt sich aber nicht auf die Angehörigen der Eliten. Nur wird die Arbeit hier schwieriger: Die Informationen bleiben lückenhafter, je weiter wir sozial «absteigen». Sie beschränken sich auf Formalia wie Trägerschaften von Ämtern oder auf punktuelle Einblicke, wie sie ein Gerichtsfall oder eine private Chronik gewähren. Im Extremfall reduziert sich die Spur des Individuums auf einen Eintrag im Kirchenbuch, womit das Individuum wieder aufgeht in anonyme demographische Prozesse. Die Prosopographie der einfachen Menschen ist jedoch entscheidend für das Verständnis des Verhaltens des «Volkes», seiner Intentionen, Initiativen und Reaktionen auf Entwürfe der Eliten (z.B. die Verfassung von Ochs in ihrer revidierten Form) und deren Politik (z.B. Durchführung der Gewerbefreiheit oder des «religionslosen» Staates). Der Schlüssel zum Erfolg oder Misserfolg eines neuen Régimes liegt bei den lokalen Eliten, Amtsträgern, grossen und kleinen Klientelhäuptern und ihren Chancen, Gefolgschaft zu finden und zu behalten.

Schliesslich ist zu hoffen, dass sich das in anderen Bereichen vehement äussernde Interesse für Frauen- und Geschlechtergeschichte endlich auch auf die Helvetik ausdehnt. Innerhalb der Gruppen, die die helvetischen Eliten bilden, war die Rolle der Frauen vermutlich bedeutend für die Sicherstellung der Kommunikation und die Vermittlung von Impulsen, und vielleicht erfüllten sie noch wichtigere Funktionen, die uns – als Folge bürgerlicher Zuschreibungen von Geschlechterrollen – vorläufig verborgen sind. Umgekehrt eignen sich die Gesetzesdebatten der Helvetik zur Untersuchung des Bildes, das die Männer der Eliten von den erwünschten Frauenrollen indirekt zeichneten. Und wenn wir auf die Mechanismen hinweisen, die für die Chancen zur Durchsetzung und Erhaltung einer neuen Herrschaftsorgani-

sation entscheidend waren, dann heisst dies zugleich, nach Untersuchungen über das Verhalten von Frauen und ihre Stellung in den Geschlechterbeziehungen zu rufen. Im Lichte dieser Fragen sind möglicherweise neue Ansätze nicht nur zum Verständnis des innerschweizerischen Widerstands gegen die Helvetik zu gewinnen.

Das Helvetik-Kolloquium vom April 1992

Am 4. April 1992 fand ein erstes schweizerisches Helvetik-Kolloquium statt. Dass es in Basel tagte, hatte einen zufälligen und einen symbolischen Grund: Der Zufall wollte, dass die Initiative von zwei Historikern ausging, die in Basel wirkten oder vor kurzem noch gewirkt hatten und damit die Unterstützung der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft erhielten; zudem konnten sie Räumlichkeiten des Historischen Seminars für diesen Anlass benutzen. Der symbolische Grund lag darin, dass der Kanton Basel in der bewussten Option für einen raschen und zeitigen Übergang vom Ancien Régime zu einer neuen Ordnung im Winter 1797/98 anderen Regionen vorausging. Darin soll aber nicht ein Anlass zu lokalpatriotischer Überheblichkeit gefunden werden, und künftige Kolloquien sollen dort stattfinden, wo die aktuellen Gegebenheiten gerade günstig sind. Bahntechnisch ist Basel noch immer nicht richtig in die Eidgenossenschaft integriert, wie Kolleginnen und Kollegen aus der West- und Ostschweiz bezeugen können, denen für ihre Teilnahme trotz dieser widrigen Umstände speziell gedankt sei.

Die folgenden Intentionen leiteten die Veranstalter für dieses erste Treffen:

Die Helvetik wurde in den letzten Jahren mit wachsender Intensität und teilweise mit neuen Ansätzen (s. oben) erforscht, sowohl hinsichtlich einzelner Aspekte (Symbolik, Verwaltungsorganisation) als auch kantons-, regional- und ortsgeschichtlich. Viel zu selten jedoch begegneten sich die Forscherinnen und Forscher aus den verschiedenen Landesteilen, Schulen und Generationen. Es gehört zu den Ironien des eidgenössischen Wissenschaftsbetriebs, dass man in verwandten Gebieten tätige Mitbürgerinnen und Mitbürger leichter an ausländischen Forschungsinstituten kennenlernt als im Lande selbst. Ein Forum der Begegnung zu schaffen war deshalb das erste Ziel der Veranstaltung: Es sollte Synergieeffekte freisetzen, die im Fach Geschichte allgemein vernachlässigte oder dann einseitig auf das Studium der Französischen Revolution fixierte Forschung und Lehre über das 18. Jahrhundert neu beleben und Perspektiven diskutieren, in denen das Vorhandene Sinn erhält, das Neue als solches gewürdigt und Forschungsprojekte für die nähere Zukunft entworfen werden. Gestärkt werden sollte das Selbst-

bewusstsein und Zusammengehörigkeitsgefühl der Helvetikforschung über die Sprachgrenzen hinweg: Ohne Rücksicht darauf, welcher Ansatz bevorzugt wird, erweist sich die Helvetik trotz ihrer kurzen Zeitdauer immer wieder als zentrales Scharnier in unserer Geschichte und als Moment, in dem sich diese Geschichte mit derjenigen Europas erneut verbindet. Die Erforschung dieser Epoche ist ein gemeinsames Projekt für Spezialistinnen und Spezialisten der Geschichte des 18. wie des 19. Jahrhunderts, für National-, Regional- und Lokalgeschichte. Darüber hinaus eignet sie sich ideal für interdisziplinäre Arbeit.

Das Jubiläum von 1991 («700 Jahre Eidgenossenschaft») hat erneut gezeigt, dass Feste gefeiert werden, wie es die Politik, das veröffentlichte Geschichtsbild und der Konsens bestimmter Teile der Bürgerschaft gerade wollen, ohne Rücksicht auf das vom Standpunkt einer seriösen Forschung Vertretbare; solche Feiern scheinen immer noch vitale Bedürfnisse zu befriedigen. Daher ist unschwer vorauszusagen, dass sich solches 1998 wiederholen wird, wenn das doppelte Jubiläum von 150 Jahren Bundesstaat (1848) und von 200 Jahren Helvetische Revolution oder Zusammenbruch des Ancien Régime ansteht. Vielleicht werden auch aus diesen Anlässen wieder besondere Ressourcen verfügbar gemacht; sicher ist jedenfalls, dass ein Informationsbedarf bestehen wird, den die Fachwissenschaft optimal befriedigen sollte. Insofern können Jubeljahre auch für Forscherinnen und Forscher etwas bedeuten, die von der öffentlichen Zelebrierung von Daten, von Gedenkfeiern mit allen, was sie transportieren (sollen), wenig halten oder sie nur als Quellen für das Studium von Geschichtsbildern schätzen. Sie können sie motivieren, komplexe Fragen aufzuwerfen und in der Vermittlung zwischen Aktualitätsbezug und Forschungsstand neu zu beantworten. Sicher ist es verfehlt, wenn die Forschung immer der Aktualität hinterher-eilt, aber es ist richtig, dass die Erfahrung aktueller Probleme die Chance eröffnet, die Vergangenheit neu zu sehen.

Auch aus diesen Gründen soll es nicht bei einem einmaligen Treffen bleiben, sondern aus dem Kolloquium soll eine jährlich wiederkehrende Veranstaltung werden, die inventarisiert und sichtet, was an Wissen und Fragen da ist, die jedoch ihren Sinn erst wirklich gefunden hat, wenn es gelingt, auch neue Forschungen anzuregen.

Das erste Treffen sollte bloss den Forschungsstand zu ausgewählten Themen diskutieren. Die Kompetenz der Referenten und das Engagement der Teilnehmerinnen und Teilnehmer hatte jedoch die unerwartete und höchst erfreuliche Folge, dass diese Zielsetzung rasch verlassen wurde.

Referate und Erträge

Willkür diktiert jede Auswahl, so auch die der Themen, die die Einladenden für das erste Treffen zur Diskussion stellten. Immerhin standen auch konkrete Überlegungen dahinter, was sie sich von dieser Auswahl erhofften; auf den folgenden Seiten sollen diese Überlegungen vorgestellt, die Beiträge unter diesen Aspekten kurz besprochen und vor allem ausgewählte Erträge der Diskussion präsentiert werden.

Sie wollten ganz bewusst mit Beiträgen über den Gesamtstaat, seine symbolische Repräsentation und seine Institutionen einsetzen, um der Konjunktur der Kantonal- und Lokalstudien antizyklisch etwas entgegenzustellen. Wer nach den Spezifika der Helvetik, nach dem Neuem in den Ergebnissen der helvetischen Revolution fragt, muss nicht zuletzt die Antwort erhalten, dass hier ein Territorium namens Schweiz erstmals in seiner Geschichte als moderner Staat konstituiert worden ist. Die Neuheit dieses Phänomens war seinen Architekten, Repräsentanten und Verwaltern selbst schmerzlich und zugleich stolz bewusst, und sie glaubten, durch Einprägen von neuen und Umprägen von alten Zeichen die Existenz dieses Staates und sogar etwas Liebe zu ihm den Köpfen und Herzen ihrer Mitbürger eingravieren zu sollen; die fast schon penetrante Onmipräsenz und Einheitlichkeit von Zeichen und Reden ist Teil einer bewussten Unifikationspolitik. In den Intentionen der Veranstalter waren die Vorträge von *Ulrich Im Hof* und *François de Capitani* dazu bestimmt, diesen Themenkreis zu eröffnen. Der Beitrag von *Wilfried Ebert* verbindet die nötige Methodendiskussion mit der Frage, wie solche Zeichen rezipiert und gedeutet werden; dahinter steht die wichtige Einsicht, dass jedes Zeichen vieldeutig ist, dass andererseits das Neue in der alten Sprache formuliert werden muss, um überhaupt verstanden zu werden. Die Diskussion schloss hier an. Auch die Konterrevolution schuf sich ihre Zeichen respektive belegte vorhandene Zeichen mit *ihrer* Deutung (Kreuz, Marienbilder, Reichsadler). Gelegentlich bekämpfte sie Zeichen mit Zeichen: Ein Querbalken machte den hochgewachsenen Freiheitsbaum über Nacht zum Kreuz; wurde die Nationalkokarde von einem Hund getragen, kommentierte sie höhnisch diejenige, die am Hut oder an der Brust eines Menschen erschien. Der Sinn der Zeichen erschliesst sich nur im Kontext, und so wie altrechtliche Argumentationen revolutionär verwendet wurden, so konnten alte Zeichen der ›Unverdorbenen Ur-Eidge nossenschaft‹ zu Zeichen des neuen, helvetischen Staates werden. Wandel und Konstanz erschienen bereits am Beginn der Diskussion als Kennzeichen und Interpretationsproblem der ganzen Epoche; die Konstanz deutete auf die soziale Kontinuität von Herrschaft hin, während der Wandel eine bewusste, wenn auch mehrdeutige Inszenierung war. Die Mehrdeutigkeit selbst

verwies auf die Konflikte, die die Zeit erfüllten, und auf die symbolischen Formen, in denen Konfliktparteien ihre Positionen artikulierten. Weitere Abklärungen sind zur Bedeutung der grünen Farbe erforderlich: Im 18. Jahrhundert galt sie unter anderem als Farbe der Freimaurer und der Freiheit (die grünen Röcke der Revolutionäre Desmoulins und Robespierre); ihr Auftreten beim Bastille-Sturm machte sie deutbar als Farbe der revolutionären, radikalen Volksfreiheit. Da sie «unheraldisch» ist, brach sie die Tradition, wenn sie die Fahnen eroberte. Andererseits wurde sie verstanden als Versammlungszeichen der alten, urwüchsigen, freien Schweizer, und in diesem Sinne verstand noch Napoleon III. Grün als Schweizerfarbe. In allen Fällen setzte die «Lektüre» von Zeichen eine beachtliche Kompetenz zur Dekodierung voraus, die auch im Volk zu finden sein musste.

Zum beabsichtigen Hinweis auf die moderne Staatlichkeit gehörte auch der Vorschlag der Organisatoren, das Funktionieren der Zentralbehörden zu diskutieren. *Andreas Fankhauser* stellt den Apparat dar, der so vielen Angriffen ausgesetzt war: Er habe dem Volk (und den *ci-devants*) seine alten, partikulären Freiheiten ersatzlos geraubt, habe die Finanzmisere durch die Lohnkosten entschieden verschärft und die Abgabeforderungen damit in die Höhe getrieben, und die meist jungen Beamten wurden gar der «Kollaboration» bezichtigt. Unbestritten ist, dass die Exekutive ihre Macht zusammenhalten wollte und ihr dazu ein für damalige schweizerische Begriffe relativ grosser Apparat auf der Ebene des Gesamtstaates willkommen war. Dafür fielen aber die kantonalen Behörden weit weniger ins Gewicht als im *Ancien Régime*. In der praktischen Erledigung der Geschäfte liess sich die neue Regierung durch das Vorbild der Kleinräte aus der Zeit vor 1798 soweit fesseln, dass sie trotz grosser persönlicher Opfer nicht effizient handelte. Die Beamtenschaft wurde ihrerseits in den Konflikten der Helvetik zu einer wichtigen Stütze des *Régimes*. Die oberen Ränge der Administration überlebten das Jahr 1803 und waren prädestiniert zu weiteren Karrieren, vor allem in den neuen Kantonen. Die niederen Chargen verschwanden dagegen dorthin, wo sie 1798 hergekommen waren; keineswegs war der helvetische Beamtenstand ein Einfallstor und eine Aufstiegsleiter für ehemalige, durch die Revolution emanzipierte Untertanen. Die Diskussion erlaubte es, eine brennende Frage zu klären: Es gab offensichtlich keine konkreten Vorstellungen über eine Verfassung der erneuerten, gesamten Schweiz, bevor Ochs in Paris seinen Text niederschrieb. Hallers Gedanken waren zu wenig konkret, Rousseau siedelte seine ideale Verfassung auf Korsika an, Iselin befasste sich mit der Einrichtung des idealen *Kantons*, und Laharpe entwarf ein Grundgesetz für einen revolutionierten Staat Bern (Waadt, Aargau und Oberland eingeschlossen). An den historischen «XIII Orten» wurde auch gedanklich nicht gerüttelt. Ein Desiderat der Forschung bleibt aber eine ge-

naue Untersuchung, welchen Einfluss die anderen Republiken im französischen Machtbereich mit ihren Verfassungen auf die helvetischen Institutionen und ihre Vorgeschichte ausübten. Interessant zu verfolgen wäre auch der Wandel in der Prioritätensetzung bei den reformerischen Intellektuellen und Staatsmännern in den letzten Jahren unmittelbar vor 1798.

Mit zwei Referaten über die Stellung der Geistlichkeit beider christlicher Konfessionen sollte ein Gebiet erschlossen werden, das zu lange brach gelegen hatte. Die gründliche und differenzierte Erforschung der katholischen Schicksale, Intentionen und Reaktionen durch *Alban Norbert Lüber* betritt weitgehend Neuland, während das protestantische Gegenstück von *Erich Wencker* zunächst einmal mit der Verifizierung der klassischen Resultate von *Paul Wernle* beschäftigt ist. In beiden Fällen erweist sich die Geistlichkeit keineswegs als die prädestinierte Gegenkraft der Revolution, was natürlich abweichende individuelle Optionen nicht ausschloss. Allerdings war eine einheitliche Haltung der katholischen Geistlichkeit allein schon wegen der Verschiedenheit der Bistümer und Orden unwahrscheinlich. Wenn sich die Geistlichen am Ende in Opposition zum helvetischen Staat sahen, so deshalb, weil sie mit dem Ausfall der Feudalabgaben und der in der helvetischen Finanzkrise nur spärlich eintreffenden Ersatzbesoldung zu den materiellen Verlierern des Wechsels gehörten, zusammen mit den aus demselben Grunde betroffenen sozialen Funktionen, die die Kirchen wahrnahmen. Hinzu kommt, dass der immer latente Konflikt zwischen Gemeinden und ihren Pfarrern in der Helvetik sehr viel leichter virulent wurde als früher. Die Abkehr vom neuen Staat erfolgte aus Enttäuschung über schlechte Erfahrungen, während in der Geistlichkeit beider Konfessionen zu Beginn ein grosser Wille zu Reformen vorausgesetzt werden darf.

Neben der sogenannten «Fremdherrschaft», die ein späteres Kolloquium neu thematisieren sollte, gilt als Hauptmerkmal der Helvetik ihr Zentralismus. Die beiden folgenden Beiträge von *Matthias Manz* und *François Walter* zeigen, dass in verwaltungs- und lokalgeschichtlicher Perspektive davon nur wenig der kritischen Nachprüfung standhält. Die lokalen Eliten übernahmen die intermediären Positionen zwischen Zentrale und Bürgern; der Verlust kantonaler Souveränität hatte für letztere den Vorteil, sich die Adressaten für Forderungen und Proteste selbst aussuchen und sie direkt ansprechen zu können. Die ehemaligen Untertanen betrachteten schliesslich den Zentralismus als Schutz gegen die Ansprüche der früher Herrschenden. Die Unterschiede von Region zu Region waren jedoch bedeutend. Im differenzierenden Abwägen der Effekte der neuen Verwaltungs- und Verfassungswirklichkeit liegt die Chance, aus dem Zirkel der manichäischen Historiographie auszubrechen: Welche Stellung hatte die Helvetik im längerfristigen Wandel vom Ancien Régime zum 19. Jahrhundert hinsichtlich der Staatsform

und hinsichtlich so bedeutender Themen wie Partizipationsmöglichkeiten und Bürgerfreiheit? Welchen Stellenwert hatte die plastisch-revolutionäre Phase im ersten Quartal 1798, in der sich einzelne Gemeinden und Tal-schaften als selbständige politische Körper konstituierten und räumlich abgesteckte Solidaritäten und Feindschaften eingingen? Es gibt keine eindeutige Korrelation zwischen «Progressivität» und Zentralismus; revolutionäre Überlegungen konnten genauso gut für partikularistische Lösungen sprechen. Noch nicht ausdiskutiert ist die These von *Matthias Manz*, wonach es die Helvetik ermöglichte, in den Gemeinden und Distrikten nicht-routinierte Verwaltungsentscheidungen einzuüben, und so einen Beitrag zur Genese der autonomen Gemeindepolitik modern-schweizerischen Stils geleistet habe. Kontrovers bleibt schliesslich die Frage, ob und auf wen die lokale Macht umverteilt wurde. Kontinuität der herrschenden sozialen Schichten trotz ausgewechselten Individuen, Generationenwechsel innerhalb derselben Gruppen, Umlagerung der Macht auf konkurrierende Kreise innerhalb derselben Schicht? Und was geschah in den Freien Ämtern, die ohne eigene Herrschaftseliten in die Helvetik entlassen wurden? Vorläufig steht nur die grosse Variationsbreite von Untersuchungsort zu Untersuchungsort fest.

Am Ende ist das Studium des Widerstands ein unentbehrlicher Schlüssel, sowohl zum Verständnis von Verhaltensweisen im Volk als auch für die Erklärung des Scheiterns des Projektes «Helvetik» überhaupt. Die Untersuchung einer peripheren Region in ihren Reaktionen auf das Neue ist besonders aufschlussreich, wie der Beitrag von *Sandro Guzzi* zeigt, und hier können die neueren Ansätze der historischen Sozialforschung, der Ethno-historie, Microstoria und der vergleichenden Erforschung von Bauern-revolten fruchtbar eingesetzt werden (segmentierter Raum, lineare, sprich republikanische Zeit, Zentrum/Peripherie, moral economy usw.). Wichtig wäre allerdings ein Vergleich der alpinen und voralpinen Agrargesellschaft mit den Reaktionsweisen des Mittellandes. Wieviel lässt sich mit der peripheren Lage und den rückständigen materiellen und mentalen Strukturen im Bergland erklären; greift für das Flachland die (auch bei *Holger Böning* angedeutete) These von der «verfehlten Agrarrevolution»? Jedenfalls zeigt das Studium der populären Reaktionen erneut, dass die Helvetik ein Laboratorium für die Beziehungen Volk/Staat war; sie stand damit in vieler Hinsicht in der Kontinuität zum sogenannten aufgeklärten Absolutismus (z.B. Josephinismus) und prägte Konfliktlinien aus, die die Einrichtung des Bundesstaates im 19. Jahrhundert weiterhin begleiteten.

Der Beitrag von *Albert Schnyder-Burghartz* wurde an der Tagung vom April 1992 nicht diskutiert, weil der Referent verhindert war. Er verweist darauf, wie wichtig die wiederholte Reflexion über die unausgesprochenen

Voraussetzungen in der Historiographie wäre. Nur so lässt sich die Forschung periodisch befreien von der Last schiefer Konzepte, die die Analyse gesellschaftlichen Verhaltens erschweren statt sie zu erleichtern. Dem wäre hinzuzufügen, dass die kritische Arbeit an der Geschichtsschreibung nicht bloss negative Prägungen bewusst macht, sondern auch die Gelegenheit eröffnet, auf verschüttete Ansätze zurückzugreifen. Eine spätere Veranstaltung wird die älteren Darstellungen der Helvetik im Zusammenhang vergegenwärtigen müssen, und es ist zu erwarten, dass die ersten Interpretationsversuche ebenso wie die Ansätze von *Alfred Rufer* uns anregen könnten, die Helvetik neu zu denken («penser la Révolution helvétique» in Anlehnung an das Buch von *François Furet*). Diese Chance bietet nicht nur die Rezeption neuer Begriffe und Theorien, so wichtig sie auch dafür ist, dass unsere Forschung nicht aus dem internationalen Diskussionszusammenhang herausfällt.

Postulate für die künftige Forschung

Am Ende der Tagung wurden die Wünsche an die künftige Erforschung der Helvetik zusammengetragen, die auch am Schluss dieser Einleitung stehen sollen; die Reihenfolge ist willkürlich:

- Studium der eigentlichen helvetischen Revolution von Januar bis März 1798.
- Untersuchung von Genese und Wandlung der Geschichtsbilder für und wider die Helvetik und der Entwicklung der Helvetik-Historiographie.
- Die Helvetik inventarisierte für ihre Zwecke das Erbe des Ancien Régime; ihre Enquêtes verdienen deshalb unsere besondere Aufmerksamkeit.
- Schweizergeschichte von 1798 bis 1803 respektive 1815 muss in einem europäischen Kontext gesehen werden, ereignis- und ideengeschichtlich.
- Wir sollten nicht bei der Helvetik stehen bleiben; die Mediation ist geradezu das Stiefkind der Forschung.
- Eine Aussenansicht tut not: Welche Wirkungen gingen vom Ausland aus, und zwar nicht allein von Frankreich, sondern auch vom Reich und von den Schwesternrepubliken her?
- Methoden und gesellschaftlicher Sinn der helvetischen Kulturpolitik müssen im Zusammenhang analysiert werden.
- Zu Unrecht verdrängt das fortschrittliche Bewusstsein heute militärische Themen, seien es ihre klassischen Ausprägungen oder eine Sozialgeschichte des Krieges und Konfliktstudien.
- Beschleunigte die Helvetik den sozialen Wandel in diesem Lande, der sich schon im Ancien Régime angebahnt hatte, oder lenkte sie ihn in eine neue Richtung?

- Zu rezipieren ist die bisherige Forschung über den Republikanismus des 18. Jahrhunderts, und ihr Ertrag ist mit dem politischen Denken und der politischen Praxis der helvetischen Eliten zu konfrontieren.
- Für 1998 brauchen wir eine neue Darstellung der Helvetik, die öffentlich wirksam aufzeigt, was die Forschung zu diesem Thema weiss, als Gegengewicht gegen alte und neue Mythen und Legenden.

Dank

Die Organisatoren und Herausgeber danken der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft (Basel) und der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (Bern) für die finanzielle Unterstützung. Sie danken ferner den Altmeistern der Helvetikforschung für die fachliche und moralische Unterstützung, die sie mit ihrer aktiven Präsenz und ihren Beiträgen gewährt haben. Auf diese Weise wird die Begeisterung für die Erforschung der Helvetik weitergetragen. Dank gebührt dem Historischen Seminar, das seine Räume für die Tagung zur Verfügung gestellt hat, sowie Susanne Bruggmann Tobler und Anja Bruggmann für ihre guten Dienste während den Sitzungen. Die Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft hat dieses Heft ihrer Reihe «Itinera» für die Publikation der Referate geöffnet; dafür auch ihr ein herzliches Dankeschön. Schliesslich möchten die Herausgeber allen Referenten und allen, die an der Tagung votiert haben, ein grosses Kränzlein winden; ihr überwältigendes Interesse machte die Veranstaltung erst möglich, und mehr noch, sie haben ihnen damit zu verstehen gegeben, dass ihre Initiative nicht nur nützlich, sondern notwendig gewesen ist.